Karl Barth.

Er ist der Sohn des Basler Theologen Barth, der in Bern als Professor gewirkt hat. Für reformierte Theologie in Göttingen wurde er berufen wegen seines Kommentars zum Römerbrief, ein Werk, das herausgewachsen ist aus den Nötigungen des Pfarramts einer Landgemeinde, der mit Wissenschaft und Philosophie schlecht gedient ist. Es entspricht auf theologischem Gebiet dem allgemeinen Verlangen unserer Zeit, aus der verwirrenden und relativen Fülle gleichgültiger historischer Betrachtung zum sichern Grund objektiver Prinzipien zurückzukehren, die über dem zeitlichen Geschehen stehen und ihm erst seinen Sinn und Wert geben. Es ist Karl Barths Verdienst, in eine entweder satt dahinvegetierende oder bis in die tiefsten Grundlagen unsicher gewordene und subjektiven „Erlebnissen" und „innern Erfahrungen" preisgegebenen Kirche neues, kräftiges Leben gebracht zu haben. Das Verdienst dieses Lebens selber, die Art der neuen Prinzipienformulierung ist näher zu betrachten.

In der Hochschulaula sprach er vor hauptsächlich theologischem Publikum über „das Schriftprinzip der reformierten Kirche". Er wandte sich dabei gegen die zwei Richtungen, die sich im Protestantismus unterscheiden, deren Beschreibung uns seine neue Stellung klarmachen soll. Die orthodoxe oder positive wurzelt im halbkatholischen Altprotestantismus des 16. und 17. Jahrhunderts. Dessen Schriftprinzip erklärte die Bibel für das unfehlbare Wort Gottes. Und für das einzige Wort Gottes. (Nur hier widersprach er dem Katholizismus, für den Gott auch in der von ihm selbst eingesetzten Kirche weiter sprach.) Der heilige Geist war nur im Bibelbuchstaben gegeben, außer dem Gehorsam gegen diesen heiligen Geist, „die dritte Person der Trinität", gab es nur Todsünde und Höllenstrafe in und für die weite Welt. Stillschweigend wurde dabei vorausgesetzt, Gott müsse der menschlichen Grundsätze mächtig sein, sein Wort müsse wegleitend, einheitlich sein für alle „Fälle". Geschichte gab es nicht.

Der Altprotestantismus wurde zerstört, seine stillschweigende Voraussetzung als menschliche Forderung durchschaut und zu menschlichem Reden gebracht. Die universal denkende Aufklärung und die ihr Werk fortsetzende Bibelkritik des neunzehnten Jahrhunderts, die umwälzende Grundlegung der Lebensanschauung durch den humanistischen Idealismus der deutschen klassischen Philosophie und Dichtung, die politische Mündigkeitserklärung der Völker in der französischen Revolution, die ebenfalls diesseitige Sittlichkeit des Sozialismus, der alle Menschen zu menschenwürdigem Sein auch in ihren wirtschaftlichen Beziehungen aufrief, dies alles geschah unter der einen Losung der Autonomie der menschlichen Vernunft. Die Vernunft entdeckte ihre Selbsttätigkeit, die Gesetzlichkeit ihrer Formkräfte. Der Vernunftgrundsatz der Wahrhaftigkeit des Denkens, der Vernunftgrundsatz des unbedingt guten Willens: Einheit zu stiften im Reich des Seins, Einheit zu stiften im Reich des Tuns, das ist die Idee der Vernunft, von keiner Wirklichkeit abhängig und von keiner Ueberwirklichkeit, das einzige Unbedingte, das Unbedingte als Prozeß. Diese Entwicklung ging gegen den Willen der Kirchen, bedrohte sie in ihrer geistigen Geltung, in ihrem realen Bestand. Es ist der Ruhm des Protestantismus, daß seine besten Vertreter bei Wissenschaft und Philosophie umlernten. Sie begannen die Bibel als ein Grunddokument menschlicher Sittlichkeit zu betrachten, nach der Norm der Vernunft auszulegen. Sie erklärten den Mythos und den mythische Voraussetzungen darstellenden Kult als Symbol, z. B. die in allen Religionen vorkommende Zauberhandlung der Taufe. Die Führer des letzten protestantischen Geschlechts — Barth griff Harnack und Tröltsch an — hörten auf von „dem" Christentum zu sprechen, erkannten die verschiedenen Werte, die unter diesem Namen verwirklicht worden waren und stellten die Aufgabe ihrer philosophischen Durchdringung und Systematik. Wie stand man nun aber mit solchen Aus- und Unterlegungen den unerschüttert gebliebenen Gemeinden gegenüber? Chronisch schlechtes Gewissen und Verlegenheit wurden sichtbar.

Barth sucht kühn der Verlegenheit und dem schlechten Gewissen zu entspringen, indem er Verlegenheit und Unsicherheit selber als Glauben ausgibt. Einerseits regt sich der Selbsterhaltungsinstinkt der Theologie in ihm kräftig gegen die Gefahr, die Menschen könnten trotz alles gegenteiligen Anscheins mündig werden, die Theologie müßte demgemäß ihren Platz im Rahmen einer allgemeinen Kultur finden. Mit der Sorge um die absolute Kirche beginnt der Vortrag, ihre schwerste Gefahr erblickt er in ihrer Humanisierung, die sie ihrer unvergleichlichen Einzigartigkeit entheben und zu einem Erziehungsinstitut zu machen droht; man darf deshalb den „despotisch freien Geist Gottes nicht dämpfen". Dagegen zum Kampf gegen Rom liegt „heute nicht der geringste Anlaß vor". Was er an der römischen Kirche vermißt, ist einzig seine eigene Verlegenheit. Ihre Selbstsicherheit kränkt ihn tief, er gesteht, Sehnsucht danach zu tragen. Er kehrt zur strengen Bibelgläubigkeit zurück; diese Autorität darf von der menschlichen Vernunft nicht angetastet werden. Sollte jemand nun aber an die Märtyrer der Wahrheit erinnern wollen, an all die Opfer des Fanatismus, an die jahrhundertlangen Kämpfe, durch die man endlich soweit kam, daß die heiligsten Rechte des Menschen, die Autonomie der eigenen Handlung und der eigenen Erkenntnis nicht mehr von Absolutheitsansprüchen geschändet wurden, so wird er in Karl Barth einen Bundesgenossen finden.

Denn anderseits weiß er, daß es für den Satz, die Bibel ist Gottes einziges Wort, keinen vernünftigen Grund gibt und geben kann. Wenn er aber diese Grundlosigkeit vergleicht mit philosophischen Grundsätzen, die im selben Fall seien, so ist darauf zu erwidern, daß jeder philosophische Grundsatz erst in der Totalität der Vernunft, in dem sich schließenden Kreis, seine Stelle und Begründung findet. Es gibt keine besondern Grundsätze für einzelne Werke, seien die Schriftsteller noch so hoch gestellt. Wollten wir für einen besonders „inspirierten" Schriftsteller ein besonderes Prinzip behaupten, versänken wir allerdings ins Grundlose. Aber immerhin: „auf die Glorifikation der biblischen Menschen ist Verzicht zu leisten", vom „Leben Jesu wissen wir nur schattenhafte Andeutungen".

Also doch Deutung, klarer Schnitt zwischen Idee und Wirklichkeit, Sinn und Sein, Bedeutung und Ereignis, Wert und Tatsache, dem wahren Allgemeinen und dem davon bestimmten konkreten Besonderen? Kein Zweifel, Barth hat von dem Wort des göttlichen Heiden Platon manches gelernt. Man könnte ihn von hier aus, von der Idee des Guten aus verstehen; aber am entscheidenden Punkt biegt er doch wieder vom idealistischen Wege ab. Für ihn gibt es in der Bibel Tatsachen, die weder Tatsachen noch Ideen, weder zu begreifen, noch zu hören sind, weil sie als Gottes Wort ein diesseitiges Jenseits, transzendente Wirklichkeit, hölzernes Eisen sind. Mit Dr. Gawronsky zu sprechen: Man kann ebensogut behaupten, zweimalzwei sei eine elektrische Lampe. Bei jenem „weder—noch" bleibt es. Das Absurde ist eben das Wunder. Wäre es nicht absurd, so wäre es bloß menschlich. Gott wählt seine Schriften selber aus, er erkennt sich allein, und die Erkenntnisarbeit des Theologen besteht darin, zu glauben, daß er prädestiniert sei, von Gott erkannt zu sein. Die Folgen dieser sonderbaren, mit Wissen und Willen als paradox und unmöglich vorgetragenen Erkenntnislehre des Glaubens können nicht anders als verwirrend sein. Der Naive, der so glaubt, wie es dasteht, Wissenschaft her oder hin, wird aus seiner Umfriedung hinausgerissen in die Wüste einer ziel- und weglosen Dialektik. Die Bekämpfung der Vernunft aber, ihrer systematischen und praktischen Zuständigkeit, kann nichts anderes als maßlose Willkür, Pfaffen- und Sektengeist erzeugen, so fern auch Karl Barth als Persönlichkeit allem Pfäffischen steht. Der Scheiterhaufen Servets dampft im Hintergrund des „Schriftprinzips der reformierten Kirche". Beide Verkehrtheiten zusammengenommen bilden ein auf Weder—noch schaukelndes Geschlecht von Nein-nein-, Ja-ja-Sagern. Aus zwei Negationen entsteht keine Position.

Glücklicherweise kann man heute auch bei dem besten Willen dazu die Leute nicht mehr im luftleeren Raum einer theologischen Abstraktion erziehen. Die philosophische Kultur und der sittliche Glaube an die Erfüllung der Lebensaufgaben und die einfache Religion der Nächstenliebe werden die notwendigen Korrekturen in die barthische Mythologie einzeichnen. (Ueber Mythologie vergleiche Ernst Cassirer: Philosophie des mythischen Denkens, Berlin 1925.)

G. M.

KBA 1973

Herr Zugmayer 7.V.1925